

zu große Abstraktion ebenso wie zu grobe Vereinheitlichung vermieden und dennoch umfassende Problemstellungen bearbeitet werden können. Schließlich möchte ich auf einen weiteren Verdienst der Autorin hinweisen: Das Buch endet mit der Darstellung der Abschaffung des bezahlten HAT mit dem Arbeitsschutzgesetz von 1994. Carola Sachse sieht da vor allem die verpasste Chance, „die geschlechterpolitischen Konsequenzen der rigiden westlichen Grenzziehung zwischen Privathaushalt, Betrieb und Politik, nämlich die anhaltende Benachteiligung von Frauen bei der Verfügung über Zeit, Einkommen und Macht, erneut auf die politische Agenda zu setzen“ (438). Das ist charakteristisch für die Arbeit Carola Sachsens: Ausgehend von Problemen der Gegenwart unternimmt sie eine historische Analyse, um – wie Dorle Dracklé und Waltraud Kokot anregen – in den vielen vergessenen, verlorenen, verdrängten Vergangenheiten begründete Wahrheiten für erstrebenswerte Veränderungen zu finden.¹

Anelia Kassabova, Sofia

Alice Pechriggl u. Marlen Bidwell-Steiner Hg., **Brüche. Geschlecht. Gesellschaft. Gender Studies zwischen Ost und West** (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft; 16). Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2003, 383 S., EUR 22,-, ISBN 3-85224-110-3.

Aus dem Forschungsprojekt „Gender Studies zwischen Ost und West“ ging unter anderem dieser Sammelband hervor, der, wie Alice Pechriggl im Prolog beschreibt, den Fokus auf Ost-West Beziehungen richtet, ohne diese Begrifflichkeiten unreflektiert stehen zu lassen. Sie betont, mehrheitlich Forscherinnen aus postsozialistischen Ländern in die Publikation einbezogen zu haben, um nicht in die Nähe einer „westlich-imperialistischen“ *scientific community* (3) zu geraten. Der multinationale und interdisziplinäre Zugang zu verschiedenen Problemen rund um Gender macht den Band inhaltlich wie methodisch interessant. Die reflexive Vermittlung der Arbeitsweisen und Inhalte wird in den Beiträgen in unterschiedlicher Intensität geleistet.

Der einleitende Artikel der Bulgarin Yvanka B. Raynova, zu Theorie- und Rezeptionsflüssen der Gender Studies in Osteuropa im Bereich Philosophie, bietet einen eindrucksvollen historischen Längs- und thematischen Querschnitt zu Ursprüngen und Entwicklungen akademisch-feministischer Strömungen in mehreren Ländern Osteuropas. Ausgehend von marxistisch-leninistischen Vorgaben, die für akademische Institutionen galten, beschreibt sie beispielsweise die schwierige Position feministischer Theorien beziehungsweise der „Frauenfrage“: Einerseits war sie von kommunistischen PhilosophInnen als praktisch „gelöst“ zu betrachten, andererseits wurde sie als zu „ideologienah“ ange-

1 Dorle Dracklé u. Waltraud Kokot, Neue Feldforschungen in Europa. Grenzen, Konflikte, Identitäten, in: dies. Hg., *Ethnologie Europas. Grenzen, Konflikte, Identitäten*, Berlin 1996, 3–20, 20.

sehen und von Intellektuellen und einer kritisch eingestellten Öffentlichkeit gemieden. Raynova thematisiert einen überraschenden Aspekt zur Geschichte feministischer Theorien in der UdSSR. Im Gegensatz zu anderen kommunistischen Staaten war der Zugang zu westlich-feministischer Literatur in der UdSSR weniger prekär, was auf die Förderung einer antifeministischen Theoriebildung in den 1980er Jahren zurückgeht. Interessant ist, dass führende Antifeministinnen nach 1989 zu Verfechterinnen feministischer Überzeugungen wurden, dabei leugneten, vor 1989 von feministischen Theorien gehört zu haben. Die Eigenständigkeit jugoslawischer Philosophinnen und deren frühe Abgrenzung von westlichen Theorien behandelt Raynova detaillierter. Bevor sie zur aktuellen Situation an akademischen Institutionen kommt, beschreibt sie noch die diversen Konsequenzen der postsozialistischen Wende für PhilosophInnen, je nach nationalem Kontext: als tief greifende Umstrukturierungen oder oberflächliche „Kosmetik“ (35). Schließlich liefert sie Informationen zu Rezeptionsflüssen, sowohl zur Neulektüre der eigenen philosophischen und soziokulturellen Tradition in Osteuropa (46) als auch zum „*rereading*“ des westlichen Kanons (49). Obwohl die Autorin über Probleme schreibt, mit denen viele ihrer Kolleginnen konfrontiert waren oder sind, geht sie mit keinem Wort auf ihre eigenen Erfahrungen ein, die sie im Laufe Ihrer Karriere gemacht hat. Das wäre eine spannende Ergänzung zu den reichhaltigen Informationen gewesen.

Nach diesen eher breit angelegten Ausführungen gehen Therese Garstenauer und Veronika Wöhrer bei ihrer Untersuchung von Genderperspektiven der Wissenschaftsforschung in Tschechien, der Slowakei und Russland, stärker ins Detail. Die spezifischen Unterschiede der untersuchten Länder fallen dabei besonders ins Auge. So sind zum Beispiel in der Slowakei die Geisteswissenschaften, genauer Philosophie und Literaturwissenschaft, jene Disziplinen aus denen die meisten Feministinnen hervorgingen, während etwa in Tschechien die Sozialwissenschaften vorrangig sind. Bemerkenswert ist auch, dass Wissenschaftsforschung in Russland als eigenständiges Feld seit den 1920er Jahren eine Tradition aufweist, indessen in Tschechien und der Slowakei keine institutionalisierten Stellen zur Erforschung von Wissenschaft existieren. Die Darstellung der aktuellen Situation von Institutionen, AkteurInnen und deren Vernetzung mit anderen Medien im Bereich Genderforschung sind jedenfalls aufschlussreich.

Die Historikerin Susan Zimmermann beleuchtet in ihrem Beitrag frühe Organisationsstrukturen frauenbewegter Vereine, wobei ihr Schwerpunkt auf inter- beziehungsweise transnational agierenden Netzwerken liegt. Die Wechselwirkungen zwischen allgemeingesellschaftlichen Entwicklungen um die Jahrhundertwende und deren Einfluss auf diese Netzwerke werden erläutert. So stellten die Frauenvereine eine Art Kompensation gegenüber den Ausschluss- und Einschränkungsmechanismen dar, die für die weibliche Bevölkerung bei der Herausbildung einer bürgerlichen Zivilgesellschaft wirksam wurden. Zimmermann schätzt den internationalen Raum im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert als weit weniger von männlichen Normen und Strukturen besetzt ein als den nationalen. Dass die ersten feministischen Initiativen in den USA gegründet wurden, erkläre deren Dominanz sowie die Richtung des feministischen Gedankentransfers: im Wesent-

lichen von West nach Ost. Die „euro/amerika-zentrierte Denkweise“ (127) orientierte sich am evolutionären Universalismus des 19. Jahrhunderts und entwickelte „westlich-allgemeine“ Frauenprobleme gegenüber „lokal-spezifischen“ (130), die so genannte periphere Regionen, wie etwa Osteuropa betrafen. Zimmermann unterstreicht den Einfluss der internationalen Frauenbewegung auf später entstandene transnationale Vereinigungen (z. B. den Völkerbund), da sie früh Konzepte einer internationalen Organisationsstruktur entwickelt hatte, die beispielhaft waren und darüber hinaus zu Nationsbildungsprozessen beitrugen (Nationales als Grundlage des Internationalen) (138).

Auch Roxana Cheschebec behandelt die Verquickung nationaler Anliegen mit jenen der Frauenbewegung. Sie beschreibt die Phänomene eines „nationalen Feminismus“ im Rumänien der Zwischenkriegszeit und zeichnet Konstellationen und Konflikte der kooperierenden aber auch konkurrierenden Frauenvereine detailreich nach. Spannend sind ihre Ausführungen zur problematischen Haltung der rumänischen Frauenorganisationen gegenüber einer scheinbaren Unvereinbarkeit zwischen „national(istisch)em Feminismus“ (237) und Minoritätenfragen beziehungsweise der Frauensolidarität im internationalen Feminismus.

Ähnlich wie Yvanka B. Raynova geht Irina Scherbakova (Russland) auf eine Vielzahl an Themen ein, was bereits im Titel des Beitrags anklingt: „Kontinuitäten, Brüche und Ambivalenzen in der Situation sowjetischer Frauen im 20. Jahrhundert“. Zum Einstieg schreibt sie über das Phänomen der „Vermännlichung“ von sowjetischen Politikerinnen, also die geforderte Anpassung von politisch tätigen Frauen an männliche Normen. Weiters geht es um Lebensumstände und Probleme von sowjetischen Frauen allgemeiner in Familie und Arbeitswelt, um staatliche Kinderbetreuung, deren Vorteile und ideologischen Hintergrund (158). Scherbakova schildert die nachhaltigen Auswirkungen von Alltagskrisen wie Wohnungs- oder Nahrungsknappheit auf das Leben von Frauen, die Bedeutung von Kleidung, vielmehr die Trendwechsel der Mode im Laufe der sowjetischen Geschichte und einige politisch-soziale Hintergründe dazu. Die Autorin geht auf Frauen, die während des Zweiten Weltkrieges bei der Armee dienten und ihre schwierige Situation nach Kriegsende ein und setzt sich mit der politischen Einflussnahme auf Fragen der Familie, Abtreibung und Prostitution auseinander. Der Artikel ist ein Fundus an spannenden Themen – jedem für sich könnte ein Forschungsprojekt gewidmet werden. Eingehender beschäftigt Scherbakova sich mit Repressionen gegen Frauen; sie spricht nicht nur das GULAG an, sondern auch die heutige Situation in russischen Gefängnissen. Schließlich bezieht sie noch hochaktuelle sozialpolitische Probleme Russlands ein, wie die Ungleichbehandlung oder den Umgang mit sexistischen Stereotypen und die Rolle von Massenmedien bei deren Verbreitung und Festigung.

Der Text Galina Leontijs ist thematisch konzentrierter und reflektiert am ausführlichsten Methodik und Arbeitsweise. Problematische Aspekte ihres Forschungsprojekts spart sie dabei nicht aus. Sie befragte Deutsche/ÖsterreicherInnen und UkrainerInnen, die in deutsch-ukrainischen Jointventures in Kiew arbeiten, zum Thema „interkulturelle Wirtschaftskommunikation“ und interpretiert die Interviews in Hinblick auf die Kategorie

Gender. Die Schwierigkeiten, die sich bei der Anbahnung der Interviews ergaben, werden dargestellt und zu gesellschaftlichen Gegebenheiten in Beziehung gesetzt. Leontij spricht auch die Interviewsituation selbst an und macht ihr Vorgehen dadurch sehr transparent. Die Schlüsse und Ergebnisse ihrer Studie sind schwer zu fassen und etwas unübersichtlich. Im Wesentlichen geht es um Vorurteile und Konflikte zwischen UkrainerInnen und Deutschen/ÖsterreicherInnen. In der Wahrnehmung des „Westens“, so bemerkt sie, dominiert eine gewisse Stilisierung und Idealisierung. Umgekehrt werden etwa die arbeitstätigen Ukrainerinnen extrem positiv wahrgenommen (Durchhaltevermögen, kompetent), während die Ukrainer mit negativen Konnotationen besetzt sind (Alkoholiker, arbeitsunwillig) (282). Die Querverweise von Stereotypen in der Ukraine früher und heute sowie zur sowjetischen Vergangenheit liefern wissenswerte Details zu intra- ebenso wie interkulturellen Konflikten.

Der abschließende politikwissenschaftliche Artikel von Birgit Sauer und Brigitte Geißel setzt sich mit Geschlechterverhältnissen im lokalen politischen Raum der neuen Bundesländer Deutschlands auseinander. Sie formulieren als generelle These, dass im Zuge der lokalpolitischen Demokratisierung nach der Wende Frauen sukzessive von Männern aus der Lokalpolitik verdrängt wurden. Da zu DDR-Zeiten die lokale Ebene kaum Einfluss auf die Realpolitik hatte, waren überdurchschnittlich viele Frauen in diesem Bereich tätig. Kurz nach der Wende kam es zu so genannten „Blitzkarrieren“ von Frauen, da PolitikerInnen mit unbelasteter Vergangenheit rar waren und viele Frauen diese Chance nutzten. Die stete Durchsetzung des westlichen Politikmodells wird vielfach als maskulinisierte Parteipolitik wahrgenommen, die durch „männerfreundliche Rekrutierungsmaßnahmen“ (323) und sozialökonomischen Gegebenheiten die Frauen allmählich abdrängt.

Maria Freithofnig, Wien

Wolfgang Schmale, **Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)**. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, 327 S., EUR 29,90, ISBN 3-205-77142-7.

Eine Geschichte der kulturellen Ausformungen von Männlichkeit für einen Zeitraum von rund 500 Jahren zu schreiben, ist ein gewagtes Unternehmen. Wolfgang Schmale, Professor für Neuere Geschichte in Wien, und schon länger mit der Männlichkeitsforschung vertraut, hat sich dieser schwierigen Aufgabe gestellt. Das Ergebnis überzeugt leider nicht immer; am Ende blickt die Leserin mit diffusen Eindrücken und einer gewissen Ratlosigkeit auf das Werk, das Schmale selbst als „experimentell“ bezeichnet (10). Ist es vielleicht noch zu früh für eine Historiographie der Männlichkeiten? Schließlich ist die Literatur zu Männlichkeiten überwiegend soziologisch-psychologisch oder literaturwissenschaftlich geprägt, wegweisende Überblicksdarstellungen zur historischen Männlichkeitsforschung sind noch rar.